

# 1

Wir waren mit dem Bus hinunter an die Elbe nach Övelgönne gefahren, denn die Chance, am Ostersonnabend abends an der Elbe zum Osterfeuer einen Parkplatz zu finden, war etwa so gering wie die Chance des HSV, innerhalb der nächsten dreißig Jahre die Champions League zu gewinnen. Außerdem gehörte zu einem gelungenen Osterfeuer auch die eine oder andere Flasche Bier, und so war es besser, ohne Auto anzutreten, insbesondere, da unserer Vierergruppe zwei Polizisten angehörten, denen ein Verfahren wegen Trunkenheit am Steuer mindestens den Karriereknick bringen, wenn nicht gar den Job kosten würde.

Charona, Isabelle, Ariano und ich wollten zusammen mit Tausenden anderer Hamburger am Elbstrand mit dem Osterfeuer den Frühling begrüßen. Osterfeuer gibt es in Hamburg mindestens seit 1595, aber neuerdings drohte ihnen Gefahr durch eifrige Mitarbeiter des Bezirksamts, die in dem unkontrollierten Funkenflug eine Gefährdung der öffentlichen Sicherheit witterten, und durch ebenso eifrige Tierschützer, die in den hoch aufgeschichteten Scheiterhaufen tödliche Fallen für Kleintiere aller Art sahen. Diese Einwände mochten berechtigt sein, aber noch durfte die beliebte Tradition gepflegt werden. Auf dem kurzen Stück Sandstrand zwischen Elbtunnel und der Strandperle ragte ein gigantischer Haufen in die Höhe, Paletten, Baumschnitt, Weihnachtsbäume und Treibholz. Die Spitze bildete eine Strohuppe in einem roten Overall. Früher stellte diese Figur in der Regel Judas Iskariot dar. Heute kann jeder an seinen Chef, seine Schwiegermutter oder seinen Friseur denken.

Erst seit wenigen Tagen waren Isabelle Bergson, Polizeiobermeisterin bei der Mordkommission, und ich ein Paar. Mein letzter Fall hatte uns auf eine kuriose Weise zusammengeführt, und jetzt war ich bis über beide Ohren verliebt, ein Gefühl, das ich schon lange nicht mehr kannte und das glücklicherweise erwidert wurde. Ariano Clepper ist nicht nur mein alter Freund, sondern auch

Isabelles Vorgesetzter als Hauptkommissar im Dezernat für Gewaltverbrechen – so lautet die korrekte Bezeichnung. Wir waren zusammen in eine Klasse gegangen, hatten uns nach dem Abitur aber wegen eines Mädchens zerstritten und uns dadurch aus den Augen verloren. Erst im letzten Jahr haben wir uns nach langer Zeit der Funkstille im Rahmen der Ermittlungen zu meinem ersten Fall zufällig wiedergetroffen. Seither haben wir einige Male erfolgreich zusammengearbeitet und einige harte Nüsse geknackt. Charona, seine Freundin, arbeitet bei der Baubehörde. Seit ein paar Wochen wohnten die beiden zusammen.

Es dämmerte. Der Strand war voller Menschen jeden Alters. Überall standen sie in kleinen Gruppen, lachten und tranken, Kinder spielten, tobten und rannten durch die Menge. Auf dem anderen Elbufer funkelten die Lichter des Hafens in der Abenddämmerung. Ein riesiger Containerfrachter glitt begleitet von dumpf stampfenden Schleppern flussabwärts über die funkelnde Wasserfläche, und wenig später rollte seine Bugwelle gurgelnd auf den Strand. Kurz darauf erschien ein Kreuzfahrtschiff auf dem Weg zur Anlegestelle im Terminal Altona, ein wahrer Gigant, der auf majestätische Weise die Luft mit Feinstaub verpestete. In letzter Zeit war die Hansestadt zunehmend zum Ziel dieser schwimmenden Kleinstädte geworden, die zu einem wachsenden Touristenboom beitrugen, an dem niemand verdiente.

Wir hatten uns auf die Begrenzungsmauer der Elbtunnelanlage gesetzt. Von dort konnten wir das Feuer gut sehen, ohne uns direkt im Getümmel aufzuhalten.

„Ich freue mich, dass ihr mitgekommen seid“, sagte Charona.

„Aber warum hast du nicht auch Limo mitgebracht. Ich hätte sie gerne endlich kennengelernt.“

„Ich fürchte, dazu musst du in die Quaestoria kommen. Limo feiert lieber mit ihren Freunden. Sie hat kein Interesse an ausufernden privaten Kontakten mit dem Chef.“

„Oh, ich dachte, ihr versteht euch so gut.“

„Das tun wir auch, aber sie ist vollkommen anders gestrickt als wir. Außerdem scheint sie mir in letzter Zeit ein wenig – wie soll

ich sagen – unausgeglichen zu sein.“

„Wie kommst du darauf?“, wollte jetzt Ariano wissen, der sie auch sehr schätzte.

„Sie reagiert schneller gereizt als normalerweise“, sagte ich. „Ich glaube, unsere Limo ist verliebt.“

„Wirklich?“

„Wer ist denn der Glückliche?“

„Erzähl!“

Natürlich wusste ich nichts zu erzählen, und selbst wenn, hätte ich nichts gesagt. Ich hatte zwar eine Vermutung, wollte aber keinen Klatsch befördern und sie auch nicht vorführen. Limo hieß eigentlich Lieselotte Molders, aber wer sie Lilo nannte, riskierte einen größeren Streit. Meine Assistentin war eine besondere Erscheinung. Derzeit war ihr Schädel zu einem Drittel kahl rasiert, und das Resthaar leuchtete in drei Farben – lila, grün und blau. Jetzt im Frühling trug sie mit Vorliebe einen kurzen, schwarzen Rock über einer grauen Wollstrumpfhose, dazu Knobelbecher und einen Pullover, den angeblich ihre Oma gestrickt hatte. Auf der Brust prangte der Stinkefinger samt den ausdrucksstarken Worten „Fick dich!“. Farbenprächtige Tätowierungen und ein Kilo Metall in Form von Piercings an allen möglichen und unmöglichen Stellen rundeten ihren Auftritt ab. Limo war unfassbar tüchtig, wurde aber aufgrund ihrer ungewöhnlichen Erscheinung gerne unterschätzt. Die Quaestoria wäre ohne sie und ihre überragenden Fähigkeiten am Computer nicht mehr denkbar.

„Gestern hat sie ein Geburtstagsgeschenk für ihre Oma gekauft. Sie hat sich eine Shisha gewünscht“, erzählte ich.

„Fragt sich, was die Oma darin rauchen will“, sagte Charona.

„Wahrscheinlich haben ihre gichtigen alten Finger inzwischen Probleme beim Tütenrollen“, meinte Ariano lachend.

„Die Alt-Achtundsechziger kommen allmählich auch in die Jahre. Guckt euch die Stones an. Bin gespannt, wann Mick Jagger mit Rock’n Rollator die Hallen zum Kochen bringt“, sagte ich. Gleich neben uns standen zwei junge Frauen, amüsierten sich und lästerten immer wieder über Leute, die vorbeikamen. Eine der

den, ein sympathischer, dunkelhaariger Lockenkopf mit klatschmohnrot gemalten Lippen, mühte sich ab, eine widerspenstige Flasche Prosecco zu entkorken. Natürlich bot ich meine Hilfe an, die sie dankbar annahm. Als ich schließlich erfolgreich war, schäumte der Perlwein kräftig über und hinterließ einen großen feuchten Fleck auf meiner Hose, und das leider an einer sehr delikaten Stelle. Alle Mädels einschließlich Charona und Isabelle amüsierten sich über mein Missgeschick, den zweideutigen Anblick der überschäumenden Flasche und den sehr missverständlichen feuchten Fleck in meinem Schoß. Schließlich holte der Lockenkopf vier frische Plastikbecher aus ihrer Handtasche und lud uns ein, mit ihnen gemeinsam auf den Frühling anzustoßen. Inzwischen war es fast dunkel. Die Zeit für das Entzünden des Feuers war gekommen. Unter lautem Johlen und Applaus leckten die Flammen an mehreren Stellen gleichzeitig in die Höhe, und bald loderte ein mächtiger Brand. Wir waren etwa hundert Meter von dem Scheiterhaufen entfernt, aber der leichte Westwind trieb den Rauch geradewegs in unsere Richtung. Die Stimmung in der Menge war gut, die Leute hatten Spaß miteinander. Der Duft des Feuers erinnerte mich an meine Kindheit, die Luft war frühlinghaft mild, und wir alberten nach Kräften herum.

„Du bist doch ein Poet“, sagte Charona. „Sag doch mal was zum Frühling.“

„Schöner Frühling, komm doch wieder“, versuchte ich es jetzt mit Hoffmann von Fallersleben, „lieber Frühling, komm doch bald, bring’ uns Blumen, Bier und Lieder, schmücke wieder Feld und Wald!“

„Hat er wirklich Bier gesagt?“, fragte Ariano.

„Ich kann nur noch ‚Winter ade, Frühling juchhe‘!“

„Frühling, ja du bist’s, ich bin schon ganz benommen.“

„Das kommt wohl eher vom Bier als vom Frühling.“

„Ich wusste gar nicht, dass ihr so poetisch veranlagt seid“, sagte Isabelle, die Tränen lachte.

„Freddies Vater war unser Deutschlehrer. Er hat uns alles über Jambus und Trochäus eingetrichtert.“

„Die Eule flattert durch die Luft, die Ratte wittert Morgenduft. Prost“, steuerte der Lockenkopf aus dem benachbarten Frauen-duo einen Busch-Vers bei.

Als dann die Zweite auch noch fragte, wie „Optimismus“ rückwärts gelesen heißt, konnten wir uns vor Lachen kaum noch halten. Wir hoben die Pappbecher und alberten weiter herum, aber plötzlich änderte sich die Stimmung. Während es in der Menge still geworden war, hörten wir einen Mann aggressiv schimpfen und laut pöbeln. Dann schlug sein Tonfall in Angst und Panik um. Seine Stimme überschlug sich hysterisch.

Charona zeigte mit ausgestrecktem Arm zum Feuer. „Da!“

Jetzt sah ich ihn auch. Ein offenbar verwirrter Mann torkelte viel zu nah bei den Flammen. Er hatte sich anscheinend nicht mehr unter Kontrolle, fiel mehrmals zu Boden und rappelte sich wieder auf.

„Was ist denn da los? Wieso zieht ihn keiner vom Feuer weg?“

„Los, komm“, sagte Ariano und sprang von der Mauer.

Ich folgte ihm, und wir schlängelten uns so schnell es ging durch die Menge. Aus den fröhlich Feiernden waren Gaffer geworden. Inzwischen verstand ich, warum sich niemand traute, sich dem Mann zu nähern. Er war wirklich schon sehr nah am Feuer, es war unglaublich heiß, und er war ein echter Hüne, ein Bär von einem Mann, der sich zudem vollkommen unberechenbar verhielt. Aber kurz bevor wir ihn erreichten, hatte sich doch noch einer der Zuschauer in seine Richtung bewegt und sprach ihn an, was ihn jedoch nur noch mehr zu verängstigen schien. „Lass mich“, schrie er, „verschwinde!“ Er stolperte noch ein Stück rückwärts, und das wurde ihm zum Verhängnis. Er war jetzt in Reichweite des Funkenflugs. Seine Jacke, ein Outdoor-Modell aus synthetischen Fasern, stand sekundenschnell in Flammen. Das Material schmolz und tropfte an ihm herunter. Die menschliche Fackel rannte schreiend hinunter zur Elbe und stürzte sich ins Wasser. Während die Menschenmenge panisch auseinanderstob, waren Ariano und ich hinter ihm her gesprintet. Die auflaufende Flut spülte ihn zum Glück gleich zurück an Land, sodass wir den

Mann herausziehen konnten, ohne ins eisige Wasser zu müssen. Sein Todeskampf war kurz, aber schrecklich. Ein krächzendes Ächzen wie aus den Tiefen der Hölle quälte sich aus seiner Kehle, er zuckte, dann war er still. Auch ohne Arzt hatten wir keinen Zweifel, dass der Mann tot war. Sein Oberkörper war schwarz, und die verbrannte Kleidung war mit seiner Haut verschmolzen. Ein Gesicht war kaum noch zu erkennen. Jetzt stießen Charona und Isabelle zu uns.

„Schaut nicht hin“, sagte Ariano, „der Anblick ist schwer zu ertragen.“

Die Menge hatte sich inzwischen beruhigt und bildete in sicherer Entfernung einen Kreis um uns und um das Feuer.

„Stell doch mal einer die verdammte Musik aus!“, rief jemand, woraufhin auch der letzte Ghettoaster abgestellt wurde, der ausgerechnet Arthur Browns „I am the god of hell-fire and I bring you fire“ vor sich hin dröhnte. Isabelle hatte inzwischen den Notruf gewählt, Polizei und Rettungswagen waren bereits unterwegs. Da die Stelle auf dem Sandstrand mit Fahrzeugen nicht erreichbar war, dauerte es eine Weile, bis die Altonaer Kollegen eintrafen. So lange hielten wir die Gaffer fern.

„Was ist nur in den Mann gefahren?“ Charona schüttelte deprimiert den Kopf. So hatte sie sich den Abend natürlich nicht vorgestellt.

„Keine Ahnung“, sagte ich, „sah irgendwie nach einem Anfall von paranoidem Verfolgungswahn aus.“

„Aber er wird nicht Kunde bei uns.“ Ariano, Hauptkommissar im Dezernat für Gewaltverbrechen, sah die Sache zunächst mal ganz pragmatisch. „Umgebracht wurde er augenscheinlich nicht.“

Kurz darauf trafen Polizei und Notarzt ein. Wir gaben zu Protokoll, was wir gesehen hatten, und verließen dann sofort den Ort des grausigen Geschehens. Die Lust auf das Osterfeuer war uns gründlich vergangen. Auf dem Weg den Hang hinauf zur Elbchaussee berieten wir, was wir mit dem Rest des Abends anfangen wollten. „Gehen wir noch in die Kneipe“, schlug ich vor. „Ich glaube nicht, dass ich schon schlafen kann.“

Alle nickten. Von der Elbchaussee gingen wir nach Ottensen zum „Kick & Company“ an der Bahrenfelder Straße, eine urige Kneipe mit Siebzigerjahre-Flair, wo wir bei Pizza und Bier über unser erschütterndes Erlebnis sprachen. Insbesondere Charona war geradezu verstört. Sie hatte noch nie zuvor eine Leiche gesehen – und jetzt gleich eine dermaßen verstümmelte.

„Der arme Kerl. Was für ein schrecklicher Tod. Er war zum Osterfeuer gegangen wie wir auch, um einen schönen Abend zu haben, und dann so etwas. Hat er große Schmerzen gelitten?“

Isabelle schüttelte den Kopf. „Es ist sehr schnell gegangen, und das Gehirn schüttet Stoffe aus, die den Schmerz kurzfristig unterdrücken.“

„Ich frage mich, was diesen merkwürdigen Anfall ausgelöst hat“, sagte ich, „und ob ihm vorher schon Ähnliches widerfahren ist, ohne dass Feuer in der Nähe war. Vielleicht war er Epileptiker?“

Ariano wollte das Erlebnis so schnell wie möglich vergessen und zuckte die Schultern. „Zum Glück brauchen wir uns nicht darum zu kümmern.“

Wir spielten ein paar Partien Tischfußball in wechselnden Paarungen und schüttelten dabei den krassen Vorfall beim Osterfeuer langsam ab. Gegen Mitternacht verließen wir die Kneipe, um nach Hause und ins Bett zu gehen. Isabelle und ich gingen die wenigen Meter zu meiner Wohnung zu Fuß, während Ariano und Charona mit dem Taxi nach Hause fuhren.

Ostersonntag schliefen wir aus. Meine Eltern waren zwar enttäuscht, dass wir sie nicht besuchen wollten, verstanden aber auch, dass wir es als frisch verliebtes Paar vorzogen, unsere karge Freizeit zu zweit zu genießen, zumal Isabelle als Kripo-Beamtin oft am Wochenende im Dienst war. Meine Mutter war ohnehin überglücklich, dass ich nach vielen Jahren als Single endlich wieder eine Freundin hatte, und sie mochte Isabelle, die außerdem das Kunststück vollbrachte, mit meiner fast tauben Mutter halbwegs verständlich zu kommunizieren. Wie oft hatte sie die Befürchtung geäußert, ich würde vereinsamen und ein

trauriges Alter ohne eine eigene Familie auf mich warten. Zum Glück gab es noch meine zwei Schwestern, von denen eine auch schon für einen Enkel gesorgt hatte.

Den verregneten Ostermontag verbrachten wir größtenteils auf dem Sofa und lasen uns gegenseitig „Die Eleganz des Igels“ von Muriel Barbery vor, nur unterbrochen von dringenden körperlichen Bedürfnissen wie Essen, Trinken und intensivem Kuschneln. Erst am Nachmittag zogen wir uns straßentauglich an und verließen das Haus, um mit dem Fahrrad noch mal an den Strand nach Övelgönne zu fahren. Nicht mehr als ein kleiner Haufen grauer Asche erinnerte an die Tragödie, die sich erst vorgestern hier ereignet hatte. Wir schlossen unsere Räder an, spazierten unter dem Nieselregen durch den feuchten Sand zur Strandperle und gingen auf dem Fußweg zwischen den ehemaligen Kapitänshäusern und den dazugehörigen Gärten zurück. Natürlich zog der Abend des Osterfeuers mir durch den Kopf. Schade, dass er so abrupt und traurig enden musste. Wieder zu Hause kochte ich Spaghetti Bolognese, und nach dem Essen schauten wir Bildungsfernsehen für Kriminalisten: eine Folge „Barnaby“.

Am Dienstagmorgen fuhr Isabelle zur Arbeit ins Präsidium nach Barmbek. Auf dem Weg in die Quaestoria ging ich in den Kiosk am hinteren Ende der Ottenser Hauptstraße und kaufte sämtliche Zeitungen, die mit dem bedrückenden Vorfall beim Osterfeuer aufmachten. Bei dem Brandopfer handelte es sich um Bruno G., einen Junggesellen, von Beruf Finanzmakler, wohlhabend und aus guter Familie, sportlich und gesund. Die üblichen schwarzen Balken über den Augen anonymisierten die Fotos, die ihn als lebende Person zeigten. Ich staunte, wie viel die Journalisten in der kurzen Zeit herausgefunden hatten. Offenbar hatten sie während der Ostertage keine Zeit mit Eiersuchen verplempert.

„Seine Papiere sind anscheinend nicht mit verbrannt“, sagte Limo, die wie üblich vor mir im Büro war und schon alle Computer hochgefahren und die Kaffeemaschine eingeschaltet hatte.

„Soll ich versuchen, mehr herauszufinden?“

„Lass gut sein“, sagte ich, „schließlich haben wir mit diesem



tragischen Unfall nichts zu tun.“ Limo ist ein Computergenie und schafft es nicht nur, jedes noch so gesicherte Netzwerk zu hacken, sondern versteht auch noch die Bedeutung der Zahlen und Daten, die sie dort findet. Sie ist ein wahrer Glücksfall für mich und die Quaestoria.

„Mich macht so was immer neugierig“, sagte sie, „außerdem war der Typ irgendwie ungewöhnlich.“

„Inwiefern ungewöhnlich?“ Jetzt hatte sie mein Interesse doch geweckt.

„Er war Fondsmanager und verwaltete fast 250 Millionen Euro.“

„Wie hast du das so schnell herausgefunden?“

„Kann man leicht nachlesen, und im Moment haben wir nichts zu tun.“

„Zu tun habe ich jede Menge“, konterte ich, froh über den Themenwechsel. „Mir passt es ganz gut, im Moment keinen Gangstern hinterherzulaufen. Ich muss ein neues Auto kaufen, meine Wohnung gemütlicher gestalten, die Jahresabrechnung fürs Finanzamt wartet, und ich verbringe gerne Zeit mit Isabelle.“

„Das kann ich mir vorstellen“, sagte Limo, „wie ihr die ganze Zeit knutschend aufeinanderhockt.“

Ich lachte. „Na und. Ist doch schön. Warum machst du nicht ein paar Tage frei?“

„Ist dröhnend langweilig“, stöhnte sie, „mir haben die Feiertage gereicht.“

„Was ist los mit dir?“

„Nichts, das dich etwas anginge.“

„Hat das was mit diesem Typen im Schottenrock und mit den Rastazöpfen zu tun, der immer vorne beim Bahnhof mit seinen Kumpels abhängt?“

„Woher weißt du von Jonathan?“

„Ich bin Detektiv und kenne halb Altona.“

„Kein Kommentar.“ Sie ging in ihr Büro, setzte sich an ihren Schreibtisch und sprach nicht mehr mit mir. Offenbar hatte ich ins Schwarze getroffen.